

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Kaasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 53.

Kaasphe, Mittwoch den 5. Juli 1899.

24. Jahrgang.

Bestellungen

für das laufende Quartal werden noch fortwährend angenommen und liefern wir neu hinzutretenden Abonnenten die bereits erschienenen Nummern nach.

Die Expedition.

Politische Wochenschau.

* Kaasphe, 4. Juli 1899.

Wir haben Anfang Juli und stehen somit vor den vielgelächtesten und vielgelobten Hundstagen. Die stillste und die heißeste Zeit im Jahre sollen die Hundstage sein, aber es finden sich schon Zweifler, die für 1899 weder an die Stille noch an die Hitze glauben. Wir sind heute so schrecklich aufgeklärt, aber daß es nach einem verregneten Siebenschläfer sieben Wochen regnen muß, glauben viele, die es gar nicht nötig haben, noch immer, und daß auf politische Stille nicht allzuviel zu rechnen ist, dafür hat die Dame Politik ausgiebig genug gesorgt. Wenn auch die Regenten und Minister ihre Erholungsreisen antreten, ihr Päckchen stilles Bedenken nehmen sie alle mit. Es sieht heute so aus, als ob bis Ende des Jahrhunderts noch manches anders werden könnte, und weil im Haag die Friedenskonferenz arbeitet, werden die Chancen eines neuen Krieges, dessen Schauplatz Südafrika werden würde, täglich größer. Leicht können die Recht behalten, welche von vornherein sagten: Der Friede wird am besten gewahrt, wenn man von ihm möglichst wenig spricht! Der Jar hat jedenfalls seinen Dank für seinen idealen Vorschlag erhalten.

Auch bei uns wird es im Hochsommer den Zeitungen nicht an Stoff fehlen, die Vertagung des Reichstages läßt zu viele wichtige Fragen offen. Eine ganze Reihe von Gesetzentwürfen, die für das praktische Leben von größter Bedeutung sind und die noch einer reiflichen Beleuchtung bedürfen, liegen in den Reichstagskommissionen, und es ist durchaus notwendig, nicht bloß erwünscht, daß die Interessenten zeitig sagen, was sie auf dem Herzen haben, und nicht etwa warten, bis die parlamentarischen Arbeiten von neuem beginnen. Dann ist's zu spät! Hierher gehören vor allen Dingen die beantragten Änderungen der Gewerbeordnung mit dem famosen, von der Kommission eingefügten zwangsweisen Ladenschluß um 9 Uhr abends, die Schlachtvieh- und Fleischschau, bei der eine Auseinandersetzung über das amerikanische Fleisch ganz unvermeidlich ist, die neuen Postgesetze und anderes. Zu allem ist noch manches zu sagen, in ruhiger Arbeit muß den Herren Volksvertretern immer wieder vorgetragen werden, wo die Wohltat in der Gesetzmacherei aufhört, und die Plage anfängt. In all den vorgenannten Gesetzen stehen aber Wohltat und Plage dicht nebeneinander. In den nächsten Tagen soll auch der Welt verkündet werden, wie es mit der Thron-

folge im Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha werden soll. Angenehm war das Hin und Wider in den letzten Wochen nicht, hoffentlich wird auch dem neuen Thronfolger von vornherein klar gemacht, daß das hohe Recht, zur Thronfolge berufen zu sein, auch sehr hohe Pflichten in sich schließt.

Mit der großen preussischen Kanalvorlage, die so viel von sich reden gemacht hat, steht es noch immer so—so! Nach der Rückverweisung aus dem Plenum des Abgeordnetenhauses an die Kommission sah man die Annahme als ganz selbstverständlich an, aber nachdem nun von allen Seiten Kompensationsforderungen geltend gemacht sind, sieht es sehr anders aus.

Recht kriegerisch thut man in England. Der Kolonialminister Chamberlain hat der Transvaalrepublik, vorläufig allerdings auf eigene Rechnung und Gefahr, bereits den Krieg angekündigt. Wie sehr er sich über den alten knorrigen Burenpräsidenten Krüger geärgert hat, kann man schon aus seinem Schimpfen erkennen. Chamberlain sprach von der „Mißverwaltung Transvaals, die ein eiterndes Geschwür bilde, welches die ganze Atmosphäre Südafrikas vergifte.“ Wer schimpft, hat Unrecht, sagt ein altes Sprichwort. Es bewahrt sich auch diesmal. Und den Buren kann man es wahrlich nicht verdenken, daß sie die Herren im eigenen Lande bleiben wollen. Mut und männliches Auftreten zeigen die Buren, und so wird sie auch die Drohung Chamberlains kalt lassen, aber am Ende werden sie doch den britischen Machtmitteln erliegen. Leider!

Mit Ach und Krach hat das neue französische Ministerium am vorigen Montag von der Kammer die zu seinem Bestehen nötige Vertrauensumgebung erhalten. 263 Stimmen wurden für, 237 Stimmen gegen die neuen Männer abgegeben. Nun kann es losgehen. „Das Ministerium hat die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß Dreyfus freikommt,“ so lautet die ihm von den Machern in Frankreich mit dünnen Worten gestellte Aufgabe. Behe ihm, wenn es diese Aufgabe nicht löst. Man giebt sich indes im neuen Ministerium große Mühe, dem Auftrage zu entsprechen, und so wird es wohl gelingen, diesmal einen Freispruch für den armen Sünder Dreyfus zu erzielen.

Die Unruhen in Herne.

Das Ereignis der verfloffenen Woche waren ohne Zweifel die bedauerlichen Ausschreitungen im westfälischen Kohlenrevier, welche in Herne und dessen Umgebung ihren Anfang nahmen und sich im allgemeinen auch auf dieses Gebiet beschränkten. Es ist natürlich schwer, ein klares Bild von den Ursachen dieser Bewegung zu gewinnen, für den mitten zwischen den Parteien Wohnenden deshalb, weil die Einzelheiten der Kämpfe so leicht die leitenden Fäden verdecken, und für den fernen Stehenden deshalb, weil er sich auf Zeitungsberichte

verlassen muß, die ja nach ihrer politischen Parteilichkeit verschieden gefärbt sind. Indessen läßt sich doch bei vorsichtiger Prüfung der Berichte und mit Abzug alles parteimäßigen Beiwerks ein einigermaßen wahrheitsgetreues Bild jener Bewegung in seinen Grundlinien feststellen, und wir wollen versuchen, solch ein Bild zu zeichnen.

Die Unruhen begannen am 22. Juni auf einzelnen Zechen, zuerst auf Zechen „Von der Heydt“; sie gingen aus von den allerjüngsten Elementen der Belegschaft, von Pferdeführern und Schleppern, welche im allgemeinen in einem Alter von 16 bis 18 Jahren stehen und eben erst die Arbeit unter Tage aufgenommen haben. Diese Leute bekamen einen Tagelohn von 2,70 Mark nach Abzug sämtlicher Gefälle und Abgaben; sie verlangten einen Mindestlohn von 3 Mk. und brachten diese Forderung in einer lärmenden Weise vor, sodaß sie ruidweg abgewiesen wurden. Darauf legten sie die Arbeit nieder und berebten auch zahlreiche Arbeitsgenossen, ein Gleiches zu thun; selbst Bergleute in gelehrteten Jahren ließen sich zur Arbeitseinstellung verleiten. Gleich in den ersten Tagen kam es zu lärmenden Auftritten, ja zu Gewaltthatigkeiten an den Grubeneingängen, es floß Blut. Die Gendarmerie war den Leuten nicht gewachsen, sondern mußte militärische Hilfe erbitten. Inzwischen wurden in Herne 3 Bataillone Infanterie und eine Schwadron Kavallerie einquartiert.

Das sind die nackten Thatfachen, zu denen noch folgende Erwägungen gefügt werden mögen, welche gleichfalls den Werth von Thatfachen haben. Es ist nicht erwiesen, ja es ist in hohem Grade unwahrscheinlich, daß die sozialdemokratische Partei als solche ihre Hand im Spiele hat. Der Vorstand des deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Verbands hat schon früher in Rückblick auf die unter den Bergleuten vorhandene Gärung das deutliche Wort gesprochen: „Wir warnen ganz entschieden vor derartigen Dummheiten.“ Es wäre ja auch ein taktischer Fehler ohne Gleichen, derartige, mit Gewaltthatigkeiten verbundene Unruhen in Szene zu setzen, zu einer Zeit, wo von der gegnerischen Seite mit Eifer nach Beweismaterial für das Zuchthausgesetz gesucht wird. So dumm sind die Sozialdemokraten denn doch nicht. Vielmehr weisen deutliche Spuren auf andere Quellen hin. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung hat sechs Berichterstatter nach dem Kriegsschauplatz entsandt, welche übereinstimmend melden, es sei ihnen noch nicht gelungen, auf den Straßen vonseiten der feiernden Arbeiter auch nur ein einziges deutsches Wort zu hören: überall finde man Polen und nicht zum wenigsten auch polnische Frauen. In der That weist die Liste der Getödeten und Verwundeten von 10 Personen 7 Polen auf. Daneben berichtet der Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund: „Von vornherein war aufgefallen, daß die Führer der gesammten Bewegung

Die Bescholtenen.

Kriminal-Erzählung von E. H. v. Dedenroth.

(Fortsetzung.)

Als Eduard jetzt die Bemerkung fallen ließ, der Vater könne nun seine Beziehungen zu Ebeling ganz abbrechen, schüttelte der alte Trottel verneinend den Kopf. „Ich glaube“, sagte er, „es wäre klug, wenn ich das thäte, ich fürchte sogar, ich verleihe meine Pflicht gegen meine Kinder, wenn ich Ebeling mein erspartes Vermögen lasse, aber Ihr werdet nicht wollen, daß ich gegen das Gefühl handle, welches mir die Ehre diktiert. Ich habe durch meinen Austritt aus dem Verwaltungsrath Ebeling sehr geschadet, meine früheren Kollegen haben mir das bestätigt, sie sind Alle der Ansicht, daß dadurch das ganze Unternehmen gefährdet ist. Meine Kollegen geben mir in der Sache Recht, meinen aber, ich sei zu pedantisch, Ebeling thue nur, was tausend Andere gethan, er umgehe ein Gesetz, welches lückenhaft und stellenweise zweideutig sei. Ich mag nicht gegen mein Gewissen handeln, aber gerade weil Ebeling mein Auftreten als ein gehässiges und feindseliges hinstellt, weil er an meinem Worte zweifelt, daß ich ihm nicht schaden, nur mein Gewissen nicht belasten wolle, mag ich mein Geld nicht zurückziehen. Nur wenn ich mein Geld dem Unternehmen lasse, darf ich über die Gründe meines Rücktritts aus dem Verwaltungsrath schweigen, sonst hätte ich die Verpflichtung, auch Andere zu warnen, welche ihr Geld der Sache widmen. Vielleicht wäre das überhaupt meine Pflicht, aber ich würde damit eine Anklage gegen Ebeling und auch gegen meine bisherigen Kollegen erheben, die zu ernst ist, um ohne stichhaltige Beweise ausgesprochen werden zu können, solche

habe ich aber um so weniger, als Ebeling sich heute meinen früheren Kollegen gegenüber verpflichtet hat, für den realen Werth aller Zeichnungen zu bürgen.“

„Ich danke Dir, mein Vater“, erwiderte Eduard, „hättest Du mich befragt, so würde ich nicht anders gerathen haben. Je erbärmlicher Ebeling sich zeigt, je gehässiger er gegen uns auftritt, um so korrekter muß unsere Haltung sein. Die beste Antwort auf den Brief, den er Dir geschrieben, ist die, daß Du ihn durch Festhalten an Deinem Worte beschämst. Er mag dann auch den Leuten die Aufhebung meiner Verlobung mit Marie erklären, wie er will, ich werde zu Allem schweigen, es wird mir lieb sein, wenn er ihren Wortbruch, ihren Wankelmuth zu entschuldigen vermag, ich möchte um keinen Preis Diejenige bloßgestellt sehen, die ich geliebt habe.“

„Bravo“, sprach der alte Herr und drückte die Hand des Sohnes, „ich dachte, daß Du so denken würdest, und habe in Deinem Sinne gehandelt. Ich höre, daß Ebeling erzählt, er habe die Ueberzeugung gewonnen, daß Du nach einer reichen Frau getrachtet und da unser Vertrauen auf seine Spekulation geschwunden, habe er den Bruch einer Erklärung über die Mitgift, zu der er sich verpflichtet, vorgezogen.“

Eduard erblickte, aber Margareth fuhr auf in Empörung, ihr Antlitz flammte in edlem Zorn. „Diese Lüge mußt Du brandmarken, Vater“, rief sie, „oder ich thue es — o, das ist zu infam, das entehrt meinen Bruder!“

„Die Lüge entehrt den Verleumder, nicht mich“, versetzte Eduard mit gepreßter Stimme, aber erzwingener Ruhe. „Wer von uns derselben widerspricht, der hält sie einer Antwort werth. Nur eine gibt es, die ihr wider-

sprechen darf, das ist Marie. Thut sie das nicht, so mag sie darüber mit dem eigenen Herzen rechten.“

Margareth warf sich an die Brust ihres Bruders und weinte laut. Das Auge des alten Herrn ward feucht, aber unbefachselig selig war der Blick, der auf seinen Kindern ruhte. „Haltet Ihr zusammen“, murmelten seine Lippen leise, wie im Gebet, „der Herr wird Euch segnen!“

3.

Sechs Monate sind verfloßen, seit Eduard Abschied von den Seinigen genommen, um sich in O. eine Existenz zu gründen, und heute ist er wieder in G., man hat ihn an das Sterbebett des Vaters gerufen. Wenn die Jugendkraft sich dem erwählten Beruf mit sanguinischen Hoffnungen weicht und sich in Träumen die höchsten Ziele stellt, so denkt sie wohl der Hindernisse und Schwierigkeiten, welche zu überwinden sind, aber sie ahnt nicht, welche kleinlichen Dinge oft den Strebenden ermüden, ihn erschöpfen und müde machen. Man hofft auf Glück, selbst der Bescheidene baut darauf, wenigstens das zu erreichen, was Fleiß und Eifer verdienen, aber die Meisten erfahren im wirklichen Leben, daß an sich unbedeutende Dinge, ungünstige Verhältnisse, störende Zufälle u. s. w. unser Fortkommen oft mehr hemmen als befördern. Unglücksfälle, die uns nur vorübergehend schädigen oder um einige Schritte auf der Bahn des Strebens zurückwerfen. „Der Arbeiter“, so sagt das Wort, „ist seines Lohnes werth“, aber er findet diesen Lohn nicht immer, oft nicht einmal Arbeit überhaupt.

Als Eduard sich entschloß, der Nothwendigkeit nachzugeben und ein sicheres Brod zu suchen, da hatte er nicht daran gezweifelt, dieses „sichere“ Brod auch finden zu müssen, wenn er pflichtgetreu arbeitete, er hatte sich nur

ausschließlich polnischer Nationalität waren und ihre Gefolgschaft sich völlig aus denselben Elementen zusammensetzte. Diese ganze Aktion ist nun — wie aus untrüglichen Anzeichen erwiesen ist — mit der Vereinigung polnischer Sozialdemokraten in Berlin vorher verabredet worden, welche die hiesigen polnischen Sozialdemokraten für ihre Zwecke auszunutzen versteht."

Liegen die Sachen aber so, wie wohl nicht mehr zu bezweifeln ist, so müssen wir doch fragen: Sind wir noch Herren im eigenen Hause oder nicht? Wollen wir es uns gefallen lassen, daß wir uns unsere Ruhe von diesen ungewaschenen und ungetämmten Edeln im Schafpelze stören lassen, oder wollen wir ihnen Anstand und Sitte beibringen? Jeder muß behandelt werden, wie es verdient. Diese Leute polnischer Herkunft, die uns neben allerlei Wohlgerüchen und kleinen Lebewesen auch das mitbringen, daß sie unseren Arbeitern das Brot vor dem Munde wegnehmen und das geistige und sittliche Niveau unseres Volkes auf einen bedenklichen Tiefpunkt heruntersinken, — diese Männer und Weiber, die nicht lesen noch schreiben können, dagegen umso besser mit Schnapsflaße und Messer umzugehen verstehen: sie sollen wissen und müssen es nötigen Falls fühlen, daß sie bei uns in Deutschland nur gebildete Gäste sind. Machen sie sich unbehagen, so gebrauchten wir unser Hausrecht und die Söfung heißt: Hinaus mit ihnen, hinaus in die Wasserpolete! Da mögen sie mit Messern stechen, soviel sie wollen; uns anständige Deutsche aber sollen sie in Ruhe lassen!

Die revolutionäre Bewegung in Belgien.

„Am 5. Juli wird Revolution gemacht!“ so lautet etwa die Parole in Belgien. Nun weiß man allerdings, daß im voraus angekündigte Revolutionen niemals zum Ausbruch kommen oder doch schnell niedergebrosen werden. Aber dieses Mal liegen die Dinge in Belgien doch ganz anders. Da handelt es sich nicht um eine Revolution zu Gunsten eines Prästendenten oder einer unzufriedenen Elite, sondern um einen ersten Kampf zwischen der klerikalen Regierung und der stark rot gefärbten Volksmacht, um einen Kampf, der sich schon lange vorbereitet hat und nun zur Entscheidung drängt, so sehr zur Entscheidung drängt, daß sich bereits ernstere, ja ernstere Schärmzüge sowohl in der Kammer, wo man mit der Sprache, mit Schimpfwörtern und mit allerlei Kämmitteln, ja selbst mit der Faust, und auf der Straße, wo man mit Steinen, Säbeln und Flinten gekämpft hat, entsponnen und mehrmals wiederholt haben.

Seit fünfzehn Jahren besitzen in Belgien die Klerikalen die Regierungsgewalt. Sie wollen aber nun mit Hilfe der Kammermehrheit ein Wahlsystem durchsetzen, das ihnen nicht nur im nächsten Jahre, sondern überhaupt für absehbare Zeiten die Mehrheit und damit die Regierungsgewalt sichern muß.

In Belgien hat man nämlich zwar das allgemeine, aber nicht das gleiche Wahlrecht. Ältere, geschäftsunfähigere, unterrichtete, gebildete Leute haben mehr Stimmrecht als junge, unerfahrene. Jeder 25 Jahre alte verheiratete Bürger oder Witwer mit ehelichen Kindern, der 5 Franken Personaleinkommen zahlt, jeder 25 Jahre alte Eigentümer von Grundbesitz im Mindestwerte von 2000 Franken und Rentenbesitzer hat eine zweite Wahlstimme; zwei ergänzende Wahlstimmen (im ganzen also drei) haben die akademisch Gebildeten und diejenigen, die ein höheres öffentliches Amt oder eine höhere Bildung voraussetzende Stelle innegehabt haben oder inne haben. Dieses Wahlsystem hat natürlich den der Sozialdemokratie und den Liberalen nicht entsprechen können, und so ist die Forderung des allgemeinen gleichen Wahlrechts nach wie vor das Feldgeschrei aller radikalen Elemente geblieben.

Unter dem jetzigen Wahlsystem sind die Wahlen bisher zu Gunsten der Klerikalen ausgefallen. Sozialdemokraten

und Liberalen zusammen haben nur 40, die Klerikalen dagegen 112 Stimmen in der Deputiertenkammer, können also jede ihnen zweckmäßige Wahlreform in gesetzlicher Form durchsetzen.

Sie haben nun ein etwas verändertes Wahlsystem in Vorbereitung. Nicht zufrieden damit, daß die Wähler ungleich wählen, soll auch in den Wahlkreisen ungleich gewählt werden. Es soll nämlich in den sieben größten, vorwiegend industriellen Wahlkreisen, die allein 69 von den 152 Abgeordneten, aus denen die zweite belgische Kammer besteht, zu wählen haben, nach dem Proportionalwahlsystem gewählt werden. Es soll in Zukunft kein Kandidat mehr zugelassen werden, der in Brüssel nicht mindestens ein Zehntel, in den sechs anderen industriellen Wahlkreisen ein Sechstel der Stimmen auf sich vereinigt hat. Durch dieses System sichert sich die klerikale Partei auch in diesen sieben Wahlkreisen für die Dauer des Gesetzes 33 Mandate. Dazu kommen die sicheren Mandate aus den 34 ländlichen Wahlkreisen, giebt zusammen eine feste Majorität der Klerikalen in der Kammer und die Regierungsgewalt.

Um dem Vorgehen der klerikalen Regierung entgegenzutreten, gehen Liberale und Sozialdemokraten gemeinsam vor.

Die Agitation ist eine so weit- und tiefgehende, daß man vermutet, der König werde im Hinblick auf die starke Strömung das Wahlgesetz zurückziehen, oder das Ministerium entlassen, oder das Gesetz nicht sanktionieren.

Kurze Mittheilungen.

Das Reichspostamt hat seit dem 1. Juli eine 30 Pfennig-Marke eingeführt; auch Bayern wird die neue Markengattung übernehmen. Man wird also endlich Einschreibebriefe mit einer Marke frankieren können.

(Rekruteneinstellung.) Auf Grund der kaiserlichen Kabinettsordre vom 9. Februar 1899 hat der Kriegsminister bestimmt, daß die Rekruteneinstellung, so weit deren Festsetzung noch vorbehalten ist, nach näherer Anordnung der Generalkommandos in der Zeit vom 10. bis einschließlich 14. Oktober zu erfolgen hat.

(Gerne, 3. Juli.) Die allgemeine Lage im Auslandsgebiet hat sich wieder verschärft. Alle Posten wurden verdoppelt. Zwei Kompanien sind nach der Zee „Blumenthal“ und „König Ludwig“ im Geschwindschritt ausgerückt. Die Hauptwache wurde um einen Zug verstärkt. Bei der Zee „Schamrock“ wurde auf einen Posten geschossen, der die Schiffe erwiderte.

(Gesede b. Vaderborn, 1. Juli.) Auf recht traurige Weise starb hier vor einigen Tagen der 32-jährige Sattlermeister Kettsträter. Er hatte ein kleines Nasengeschwür, in welches ihn wahrscheinlich bei den Postarbeiten Staub gedrungen ist. Hierdurch ist eine Blutvergiftung entstanden, woran der bedauernswerte Mann, der seit 6 Wochen verheiratet war, trotz aller angewandten Gegenmittel nach furchtbaren Qualen starb.

(Frankfurt a. M., 3. Juli.) In Auerbach wurden in der Nacht zum Freitag drei Personen vom Blitz erschlagen.

Vor der Strafkammer in Erfurt erlaubte sich jüngst ein Angeklagter die unpassende Bemerkung: „Mir geht es hier wie Drehsche!“ Der Mann, der damit seine „Anschuld“ bekräftigen wollte, wurde sofort auf drei Tage eingesperrt.

In der Zuteilpinnerie und Weberei in Bremen brach am Freitagabend ein großes Feuer aus. Fünf große Lagergeschuppen mit wertvollem Inhalt wurden zerstört. Die Feuerwehr konnte zunächst nur auf die Rettung zweier weiterer gefüllter Schuppen sich beschränken. Die großen Arbeits- und Maschinenräume der Fabrikanlage sind außer Gefahr, so daß eine Störung des Betriebes nicht zu befürchten ist. Die Höhe des Schadens ist gegenwärtig noch nicht genau zu bestimmen. Es wird Brandstiftung vermutet.

Beim Neubau eines Schulgebäudes in Altona brach am Donnerstag infolge Ueberlastung ein Treppengerüst zusammen; sechs Arbeiter stürzten in die Tiefe, von denen zwei lebensgefährlich und die vier anderen leicht verletzt wurden. Einer der beiden lebensgefährlich Verletzten ist bereits gestorben.

Der verstorbene Privatier, Herr Hans Bland in Pulmbach hat fast sein ganzes Vermögen (120 000 Mk.) der Stadt zu wohltätigen Zwecken vermacht. 40 000 Mark sind zur Errichtung eines Volksbades und 20 000 Mark für den Tierschutz bestimmt.

(Gesunder Schlaf.) Der Heizer des in der Nacht um 1

sehr rüstig, brauche keine Hilfe. Sie denken natürlich, mit meine Patienten abzugeben, aber Sie werden sich täuschen. Mancher wird freilich zu Ihnen gehen, schon um mich zu ärgern, aber was werden Sie für Patienten haben, Entweder Unheilbare, denen Niemand mehr helfen kann, oder eingebildete Kranke, die es aus Neugierde mit Ihnen versuchen, in ersten Fällen hat man nur zu einem älteren Arzte Vertrauen, da ruft man nicht junge Leute."

Doktor Globig bestritt es, daß die Cholera sich im Orte gezeigt habe, und Eduard verließ ihn mit der wenig ermutigenden Ueberzeugung, in diesem Kollegen einen Gegner zu haben, der grundsätzlich ihm entgegen arbeiten werde, hatte Globig dies doch offen und ehrlich ausgesprochen. Dennoch ließ er sich nicht irremachen. Der Mann sprach den Fortschritten der Wissenschaft Hohn, seine Eitelkeit fürchtete keinen Rivalen, es kam also nur darauf an, bei einigen glücklichen Kuren die Ueberlegenheit der neuen Methoden zu zeigen und er war befiegt.

Doktor Balz kam Eduard mit einer Freundslichkeit entgegen, welche einem argwöhnischen Charakter sehr verdächtig erschienen wäre, und es sollte sich bald zeigen, daß dieser College Eduard gefährlicher war als Globig. Doktor Balz war ein Mann der Reklame, er verstand es, seine Protektionen im Orte zu benutzen und alle die Kunden an sich zu ziehen, welche das Vertrauen zu Globig verloren hatten.

Globig hatte Recht gehabt, die Angst vor dem Ausbruch der Cholera war eine übertriebene gewesen, es zeigte sich, daß man einige heftige Anfälle von Brechdurchfall fälschlich für diese furchtbare Krankheit gehalten, ein Umschlag des Wetters verschleuderte die Angst vor dem unheimlichen asiatischen Gaste völlig. Eduard fand unfreiwillig Ruhe zu seinen Lieblingsstudien, er hätte, wie Globig gesagt, viel spazieren gehen können, denn nur ab und zu fand sich ein Patient, der seine Hilfe suchte, aber vergebens wartete er auf die Gelegenheit, durch eine glückliche Kur sich einen Namen zu machen — auch in dieser

Uhr in Noworazlaw eintreffenden Güterzuges bemerkte kürzlich hinter Güldenhof beim Scheine der Laterne, daß ein Mensch vor dem Zuge im Geleise lag. Es wurde sofort gebremst, doch konnte erst der Zug zum Stillstand gebracht werden, als er schon eine Strecke weitergefahren war. Die Beamteten eilten herbei, leuchteten den Zug ab und fanden endlich am Ende des Zuges einen Arbeiter — im festen Schlafe; nicht einmal das Gepolter des über ihn hinwegfahrenden Güterzuges hatte ihn zu erwecken vermocht.

Ein schönes Vermächtnis hat der kürzlich in Meran verstorbene Rittmeister Bojch des zweiten Chev.-Regts., das in Dillingen garnisoniert ist, den Unteroffizieren seiner Eskadron hinterlassen. Nach dem letzten Willen des Verstorbenen erhält jeder Unteroffizier 50 Mark, jeder Sergeant 75 Mark, der Vize-Wachmeister 100 Mark und der Wachmeister 200 Mark.

In Wien ist Leopold Ritter von Blumenron, 96 Jahre alt, gestorben. Er war der älteste Journalist der Welt. Bis vor etwa drei Wochen war er noch als verantwortlicher Redakteur des Wiener Fremdenblattes thätig. In seiner Jugend Offizier diente er noch unter Benedek, dann wandte er sich dem journalistischen Berufe zu. In dieser aufregenden Thätigkeit hat er jedenfalls ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht.

In der dichtgefüllten Kirche des polnischen Grenzortes Koziegłowski fuhr ein einschlagernder Blitz den Chor entlang, tötete drei Personen und verletzte sieben schwer. Durch die Umficht des Geistlichen wurde eine Panik verübt.

Ein gehobener Schatz. Im Schlamme des ausgetrockneten Teiches in Siedlmow bei Strelno fand man 2 Kisten mit alten Münzen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Die Münzen, von denen einige den Werth von 10 M. haben, wiegen im ganzen zwei Centner.

Die Opfer des Meeres. Wie erheblich die Zahl der alljährlich durch verschollene Schiffe verloren gegangenen Mannschaften ist, ergiebt eine Zusammenstellung der Seeverungungsopfer. Es wurden 1898 17 deutsche Schiffe als verschollene erklärt mit 218 Mann. In den zehn Jahren von 1888 bis 1897 sind 1453 Mann auf deutschen Schiffen verschollene, darunter 1163 auf Seglern.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 3. Juli. Am gestrigen Sonntage fand im Bosh'schen Saale die statutenmäßige Generalversammlung des hiesigen Kriegervereins unter starker Beteiligung der Mitglieder statt. Die Versammlung wurde mit einer Ansprache des Vorsitzenden und einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser eröffnet. Nach Eintritt in die Tagesordnung erstattete zunächst der Rentant Bericht über den finanziellen Stand des Vereins im abgelaufenen Vereinsjahr. Da sich bei der Revision der Rechnung nichts zu erinnern gefunden hatte, so wurde dem Rentanten, unter dem Dank für seine Mithewaltung, Entlastung erteilt. Die Wiederwahl des Hauptmanns, Hauptmann-Stellvertreters und Schriftführers erfolgte durch Zuzuf auf weitere 3 Jahre. Die Feier des diesjährigen Kriegerfestes wurde an einem der letzten Sonntage des Monats August in Aussicht genommen und die Festsetzung des Tages dem Vorstand überlassen. Der Einladung des Laaspheer Schützenvereins zur Teilnahme am Festzuge des diesjährigen Jubiläumsfestes soll entsprochen werden; dagegen wurde von einer Beteiligung am Feudinger Kriegerfest, zu dem ebenfalls Einladung ergangen war, mit Rücksicht auf die vielen kurz auseinander folgenden Festlichkeiten Abstand genommen. Verschiedene Anträge wegen eines Kartoffelbrat-Ausfluges und Veranstaltung einer Weihnachtsfeier zc. fanden allgemeinen Beifall; erstere Veranstaltung soll im Herbst stattfinden, während bezüglich letzterer Feier in der nächsten Generalversammlung beraten und beschloffen werden soll. Die ganze Generalversammlung verlief in edel kameradschaftlicher Weise ohne besondere Debatten zur größten Zufriedenheit aller Anwesenden, die denn auch nach Schluß der Versammlung noch längere Zeit in gemütlicher Stimmung zusammenblieben. Dem jetzt ca. 240 Mitglieder zählenden Verein rufen wir ein ferneres Wachsein, Blühen und Gedeihen zu.

Laasphe, 4. Juli. Nächsten Sonntag den 9. Juli d. Js. findet im Koch'schen Saale hier selbst unter dem Voritze des Herrn Landraths v. Gersdorff eine Verbands-Versammlung des Kreis-Krieger-Verbandes statt. Die Tagesordnung finden die Mitglieder im Inseratenteil der heutigen Nummer abgedruckt.

Niederlaasphe, 4. Juli. (Eingekandt.) Am Sonnabend den 1. Juli wurde den hiesigen Einwohnern zum erstenmal die Freude zu Theil, ihr Wasser durch die neu errichtete Leitung zu beziehen und haben sie dieses langersehnte wohlthätige Werk nur dem raschen und energischen Vorgehen ihres verehrten Amtmanns, Herrn Major Schüller zu verdanken, welchem sie sich

Beziehung schien Globig Recht zu behalten: man rief ihn entweder zu Kranken, denen nicht mehr zu helfen war, oder zu solchen, die nicht ernstlich krank waren und von dem jungen Arzte erwarteten, er werde für seine Besuche wenig oder gar nichts nehmen, er müsse sich durch die Ehre bezahlt glauben, daß man ihm Vertrauen geschenkt und ihn zum Frühstück oder Abendessen eingeladen habe.

Eduard besaß eine notwendige Tugend der Ärzte: die Geduld, aber dieselbe wurde auf eine harte Probe gestellt — er war bald sechs Monate in D. und hatte kaum zwanzig Thaler an Honorar eingenommen, seine ausstehenden Forderungen betrugen vielleicht dreißig Thaler, aber es war zweifelhaft, ob er das Geld je eintreiben konnte. Da endlich wurde er eines Tages auf das zwei Meilen von D. entfernte Schloß des Grafen Wildenfels, eines der reichsten Grundbesitzer der Gegend, gerufen. Der Wagen des Grafen brachte ihn hinaus, man sagte ihm, Doktor Globig habe die Gräfin seit einiger Zeit behandelt und das Leiden für unbedeutend erklärt, heute Nacht habe man ihn rufen müssen, weil die Kranke sich plötzlich sehr schlecht gefühlt, und Globig habe gesagt, sie sei nicht mehr zu retten, ein Blutgefäß in der Brust sei gesprungen. Graf Wildenfels, so besorgte der Arzt weiter, habe eine Depesche an einen Breslauer Arzt geschickt, bitte aber Eretten, herauszukommen, da der Breslauer Arzt frühestens am späten Abend eintreffen könne.

Eduard hatte für alle Fälle Medikamente mitgenommen, er fand die Kranke in bewußtlosem Zustande, ihren Gatten, einen alten Herrn, in trostloser Verzweiflung, ein bildschönes junges Mädchen, eine Nichte des Grafen, hatte am Bette der Kranken eine schlaflose Nacht in Unruhe und Angst zugebracht.

Der Graf bat Eduard um sein Urtheil. Seine Worte machten den Eindruck, als besorge er, Eduard könne mehr verderben als nützen, als habe er ihn nur rufen lassen, um zu hören, ob die Kranke noch leben könne, bis der Breslauer Arzt da sei, als solle Eduard das Leben der Kranken nur bis dahin fristen. (Fortf. folgt.)

Einige neue
Elite-Fahrräder
mit Luftreifen offerire per Stück
mit **RM. 135.—**
Kasphe. *L. Dresler.*

Porto und Liste 25 Pfg. extra
empfiehlt der Generalagent
J. Stürmer, Strassburg i. E.
alle d. Plakate kenntlichen Verkaufsstellen